

Formen und Strukturen

Birgit Jeggle-Merz

Wortgottesdienst: „colloquium inter Deum et hominem“ (DV 25) in vielfältiger Gestalt und Ausprägung

Seit das Zweite Vatikanische Konzil die grundlegende Bedeutung des Wortes in der Liturgie herausgestellt hat – denn es ist Gott selbst, der im Wort der Schrift in der Liturgie zu seinem Volk spricht (SC 7) –, ist die Kirche zu dem Grundprinzip zurückgekehrt, nach dem es keinen Gottesdienst gibt ohne Wortverkündigung.¹ Das Wort Gottes bildet die Grunddimension jeder gottesdienstlichen Handlung, so dass keine Liturgie ohne Verkündigung ist (denn der Glaube kommt vom Hören) und kein Gebet formuliert wird – genauer: formuliert werden muss – ohne glaubensstärkendes Hören des Wortes Gottes. Kirche ist ihrem neutestamentlichen Grundverständnis nach hörende Kirche, die das Wort, das ihr verkündigt worden ist, ihrerseits weiterverkündigt.² Ein herausragender Ort dieser Verkündigung ist der Gottesdienst, in dem es gerade nicht um Lehre/Katechese oder Informationen geht, sondern grundlegend um das Gestaltwerden des Wortes in der Liturgie.³ Nicht etwas einst Gesagtes wird schlicht wiederholt, sondern hier und jetzt ergeht Gottes Wort durch jene, die es sprechen, an jene, die es hören. Seine Mahnung, sein Trost, seine Belehrung und seine Weisung spricht Gott so den Menschen zu in den Lebenssituationen, in denen sie stehen.⁴ Analog zu den sakramentlichen Feiern ist Wort-Gottesdienst – also das Gestaltwerden des Wortes Gottes in der Liturgie – als ein personales Geschehen, ja: als ein „Begegnungsereignis“⁵ zu verstehen, das durchaus unterschiedliche Formen in der Gestaltung annehmen kann. Jeder möglichen Form von Wort-Gottesdienst gemeinsam ist das Hören und das Verweilen beim Wort und dann erst der Versuch, die Anfragen, den

Dank und das Lob, kurz: all das, was das Wort Gottes bewirkt und auslöst, ins Gebet(swort) zu bringen. Die Konstitution *Dei Verbum* des Zweiten Vatikanischen Konzils verwendet für diesen Zusammenhang die Metapher des „Gesprächs“: „colloquium inter Deum et hominem“ (DV 25). Gott führt mit der Kirche ein ununterbrochenes Gespräch (vgl. auch DV 8 und 21), bei dem es wie bei jedem guten Gespräch nicht um Informationsaustausch geht, „sondern weit darüber hinaus um eine im wechselseitigen Reden und Hören gelebte Beziehung“.⁶

Im Grunde genommen ist daher jeder Gottesdienst Wort-Gottesdienst, jede Feier der Eucharistie, jede Bischofsweihe, jede Form der Tagzeitenliturgie, jede Rosenkranzandacht. Im Rahmen der folgenden Überlegungen sollen jedoch nur jene Formen von Wort-Gottesdienst in den Blick genommen werden, in deren Zentrum das Gestaltwerden des Wortes Gottes steht.

1. „Wort-Gottes-Feier“ an Sonn- und Festtagen

Das 2004 erschienene Buch „Wort-Gottes-Feier“ ordnet die in den Diözesen des deutschen Sprachgebietes recht unterschiedliche Gestalt von Wort-Gottes-Feiern an Sonn- und Festtagen.⁷ Die Bischöfe bedenken mit diesem neuen liturgischen Buch, das als „Werkbuch“ firmiert, die immer häufiger gegebene Situation, dass eine Gemeinde am Sonntag aufgrund eines fehlenden priesterlichen Vorstehers nicht Eucharistie feiern kann. Dieser Umstand ist höchst bedenklich, denn wenn Kirche sich nicht mehr in all ihren Ortsgemeinden zur sonntäglichen Eucharistie versammeln kann, so berührt das den Lebensnerv der ganzen Kirche. Der Sonntag als der Ur-Feiertag ist das wöchentliche Osterfest der Kirche, „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11, SC 10) und so Orientierungspunkt der ganzen christlichen Existenz. Die Versammlung der Christen am Sonntag ist daher nicht beliebig und ersetzbar: Der Sonntag nimmt in das Reich Gottes hinein, welches die Zeit „dieser Welt“ überschreitet. Während die sechs Tage der Woche für die von Leid und Tod geprägte Weltzeit stehen, deutet der Sonntag auf die Vollendung der Zeit in der Zeit Gottes hin. So schenkt die Versamm-

lung zur Eucharistiefeier am Sonntag bereits Anteil an der endzeitlichen Versammlung der Kirche im Reich Gottes beim Kommen Christi. Diese Ausführungen verdeutlichen, dass die Feier der Eucharistie am Sonntag im Grunde unverzichtbar ist. Wenn dennoch nicht Eucharistie gefeiert werden kann, dann ist es Aufgabe der Christen am Tag des Herrn, sich als Gemeinde Christi zu versammeln, um miteinander das Wort Gottes zu hören und anbetend vor Gott zu treten (vgl. SC 106).

Das liturgische Buch „Die Wort-Gottes-Feier“ an Sonn- und Festtagen lehnt sich in seiner Gestalt zunächst ganz an den Wortgottesdienstteil der sonntäglichen Eucharistiefeier an, um so den Anschluss der Ortsgemeinde an das Tun der Gesamtkirche zu ermöglichen. Die Verkündigung der Schrift gliedert sich wie an Sonntagen gewohnt in alttestamentliche Lesung, neutestamentliche Epistellesung und Evangelienlesung. Hinzu tritt noch die Psalmlesung, die nicht als „Zwischengesang“ zu verstehen ist, sondern als Verkündigung aus der Schrift.⁸ Text folgt jedoch nicht auf Text, so dass man meinen könnte, es handle sich um eine „Vorlesestunde“, sondern die Textverlesung – besser: die Verkündigung des Wortes Gottes – ist eingebettet in eine „rituelle Inszenierung“.⁹ Da ist zunächst der Ort, an dem die Verkündigung des Wortes Gottes geschieht: der Ambo als symbolischer Ort für die Gegenwart Gottes im Wort. Den Dienst der Verkündigung vollziehen in der Regel für diesen Dienst beauftragte Lektoren und Lektorinnen, Kantoren und Kantorinnen und ein Diakon, die sich als Stimme Gottes zur Verfügung stellen und als Zeugen für das Bezeugte eintreten. Die Lesung aus dem Evangelium erfährt die auffälligste rituelle Inszenierung, denn ihr geht eine rituelle Prozession mit dem Evangelienbuch voran, die die Epiphanie Christi in seinem Wort aufscheinen lässt. Christus wird daher mit dem Halleluja akklamiert, d.h. er wird als der eschatologische Herrscher anerkannt (vgl. Offb 19,6f.). Christus, dessen Wort im Evangelium erklingt, wird vor und nach der Verkündigung entsprechend akklamiert: „Ehre sei dir, o Herr“ – „Lob sei dir Christus“. Kerzen und Weihrauch sowie die Bekreuzigung sind weitere Akzente. Auch die anderen Lesungen werden durch die Akklamation der Kenntnisnahme „Dank sei Gott“ als Wort Gottes anerkannt. Schlussendlich zeigt auch die Form der Verlesung, dass es hier nicht um eine Vorlesestunde geht:

Die Kantillation kennzeichnet das Verlesene als Gottes Wort.

„Verkündigung“ ist demnach ein tief symbolisches Geschehen, das Begegnung zwischen Gemeinde und Gott durch die Realpräsenz Christi in seinem Wort intendiert; es handelt sich also um einen anamnetischen Akt, bei dem das Wort gleichsam sakramentale Wirkung erzielt.¹⁰ Wer sich diesem Wort Gottes als gläubiger Mensch stellt, erwartet Betroffenheit, Veränderung, ja Wandlung, denn im menschlichen Wort der Verkündigung wird der Hörer mit Gottes eigenem Wort konfrontiert, mit dem Wort, das die Wahrheit über den Menschen aufdeckt und mittels dessen der Heilige Geist die Wirklichkeit des neuen Menschen schafft.¹¹ Dieser Wirklichkeit des neuen Menschen gebührt es gerade am Wochenostern, am Sonntag also, Gott erinnernd-bekennend zu gedenken: Die „Wort-Gottes-Feier“ an Sonn- und Festtagen sieht daher einen ausgefalteten Antwortteil vor, in dem das Lob Gottes nicht nur verbal im Gebetswort, sondern auch in unterschiedlichen Zeichenhandlungen (z.B. Taufgedächtnis, Lichtdanksagung, Weihrauch-Spende, Benediktionen) zum Ausdruck kommen kann. Als liturgiegeschichtlich junges Element¹² begegnet hier ein durch Akklamationen strukturierter sonn-(fest-)täglicher Lobpreis in sieben verschiedenen Formularen, konzipiert als Lobpreis und Danksagung für den Sonntag oder für Gottes heilvolles Wirken in der Geschichte mit den Menschen. Dieses Lobgebet mündet nicht, wie liturgisches Beten erwarten lässt, in eine ausdrückliche Doxologie als Gebetsschluss, sondern in den von der versammelten Gottesdienstgemeinschaft gesungenen Gloria-Hymnus, an dessen Stelle in der Advents- und Österlichen Bußzeit ein kleiner hymnischer Vers steht. Man wollte hier wohl jeder Gefahr der Verwechslung mit einem anamnetisch-epikletischen Hochgebet vorgreifen; doch ob dieser „Kunstgriff“ sich bewährt, wird erst die Praxis zeigen.

2. Die Feier des Wortes Gottes an Wochentagen

Ist die Liturgie des Sonntags die Eucharistie, so ist der tägliche Gottesdienst der Kirche die Tagzeitenliturgie mit den Kardinalhoren Laudes und Vesper. Die katholische Kirche hat im Zuge des Zweiten Vatikani-

schen Konzils versucht, das Stundengebet, das über lange Jahrhunderte mehr als jede andere liturgische Handlung als eigentliche Klerusliturgie verstanden wurde, als das Gebet, richtiger: als Liturgie der Tagzeiten der ganzen Gemeinde wiederzubeleben. Man muss konstatieren: Dies ist nicht gelungen. Das Ideal des täglichen Gottesdienstes ist immer noch die Feier der Eucharistie, das in vielen Gemeinden und von vielen Christen erst in Frage gestellt wird, wenn aufgrund des Priester mangels nicht überall täglich Eucharistie gefeiert werden kann. So erscheint auch eine werktägliche Wort-Gottes-Feier – fälschlicherweise – nur als Ersatz für eine Eucharistiefeier, die nicht stattfinden kann.

An jedem Tag der Woche ist es dem Gläubigen aufgetragen, in die Gegenwart Gottes einzutreten und anbetend vor ihm zu stehen. Die naheliegendste Form dafür ist das Hören auf Gottes Wort in der Lesung der Schrift, die ja alles andere als ein Rezitieren frommer Texte ist, sondern Vergegenwärtigung und damit Erneuerung des Heilshandelns Gottes an uns. Somit geht es Tag für Tag um die als wirksam und wirkmächtig erfahrbare Gegenwart Gottes im je konkreten Leben. Als gottesdienstliche Ausgestaltungen dieser Grunddynamik sind denkbar: Laudes und Vesper, Andachten oder eben auch Wort-Gottes-Feiern.

Wie kann, wie soll die Feiergestalt für diese tägliche Wort-Gottes-Feier aussehen? Anders als am Sonntag, wo der Anschluss der Gemeinde an das Tun der Gesamtkirche gesucht wird und daher eine bestimmte Form der Wort-Gottes-Feier sich nahelegt, steht im Vordergrund jeder werktäglichen Wort-Gottes-Feier das schlichte gottesdienstliche Grundprinzip von Hören und Antworten, von katabatisch-soteriologischem und anabatisch-latreutischem Handeln in Wort (und Geste). D.h.: Ein (Wort-)Gottesdienst ist (schon) dann gegeben, wenn Menschen sich versammeln, um sich bewusst in die Nähe Gottes zu stellen, auf ihn zu hören und ihn – antwortend – anzusprechen. Diese „Kernzelle Gottesdienst“ kann je unterschiedlich gefüllt und angereichert werden, nicht per se muss eine Wort-Gottes-Feier die Gestalt des wortgottesdienstlichen Teils der Eucharistiefeier annehmen. Einige Beispiele: Aus der schlichten Lesung einer Perikope wird die Lesung eines längeren Abschnittes aus der Heiligen Schrift, die am nächsten Tag fortgesetzt wird; oder: Auf das Verlesen eines biblischen Abschnittes folgt eine längere

Zeit der Stille, die das Meditieren im Sinne der mönchischen *ruminatio*, des Wiederkäuens von Gottes Wort, ermöglicht; oder (eine Variante dieser *ruminatio*): Kurze ausgewählte Abschnitte aus der Schrift werden in meditativer Weise immer wiederholt, so dass sie sich ins Herz der Menschen einprägen; oder: Der Lesung aus der Schrift folgt die Lesung aus den Schriften der Kirchenväter, die eröffnet, was Christen längst vergangener Tage aus dem Wort Gottes hörten, an deren Gedanken wir heute Lebenden uns vielleicht anlehnen können; auch an eine Verbindung von Lesung und Lyrik kann gedacht werden. Immer steht im Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens Gott selbst, der im Medium des menschlichen Wortes selbst zu den Menschen kommen will und auf Antwort wartet. „Entsprechend dienen auch die Gebetsworte nicht der Information Gottes oder der Menschen, sondern sind Ausdruck der Glaubenserfahrung, der Gottesehnsucht und des Vertrauens auf Gottes Beistand.“¹³

Ungeachtet aller Freiheit in der Form, die sich aus der Kernzelle Gottesdienst ergibt, darf die Gestalt des Gottesdienstes – auch der Wort-Gottes-Feier an Werktagen – nicht immer neu und jeden Tag anders sein. Jedenfalls auf Dauer nicht. Gottesdienst lebt geradezu auch davon, dass sich der Einzelne von Vertrautem tragen lassen kann. In unserer derzeitigen Situation, in der unsere Vorstellung von (Wort-)Gottesdienst noch so sehr durch den wortgottesdienstlichen Teil der Eucharistiefeier geprägt ist, erscheint es notwendig, auf dem Feld der werktäglichen Wort-Gottes-Feiern über die Form des wortgottesdienstlichen Teils der Messfeier hinaus zu experimentieren, d.h. eine Gestalt resp. Gestalten zu suchen, in denen das Wort Gottes im gottesdienstlichen Geschehen lebendig werden kann.

3. „Anamnetische“ – „Didaktische“ – „Parakletische“ Formen von Wortgottesdienst

Unseren bisherigen Überlegungen lag die Prämisse zugrunde, dass die Funktion des Wortgottesdienstes in erster Linie eine anamnetische ist. Die Schriftlesung und die Predigt haben die Funktion, „als Medium der

Vergegenwärtigung der in der Schrift gespeicherten kanonischen Geschichte zu dienen“.¹⁴ Dieser Zusammenhang lässt sich programmatisch an den zentralen Feiern im Kirchenjahr ablesen: Die Vigilfeier der Osternacht macht geradezu einen Gang durch die ganze Heilsgeschichte, um im Feierguschehen proklamierend gegenwärtig zu setzen, wie Gott sein Heil an den Menschen wirkt. So wird deutlich, dass die Heilige Schrift „Teil einer dynamischen, geschichtlich offenen Beziehung zwischen Gott und seinem Volk“¹⁵ ist, die neue Begegnungen ermöglicht, gerade weil die Begegnung Gottes mit seinem Volk in der Geschichte festgehalten wird. Da diese anamnetische Funktion der Grunddimension von Gottesdienst entspricht, kommt ihr herausragende Bedeutung zu.

Doch kann ein Wortgottesdienst auch eine andere, wenn auch der anamnetischen untergeordnete Funktion einnehmen: nämlich eine didaktische und/oder eine parakletische Funktion.¹⁶

Unter einem „didaktischen Wortgottesdienst“ ist eine spezielle Form von Wortgottesdienst zu verstehen, bei der es um das Kennenlernen der Schrift geht. Hier liegt der Akzent der gottesdienstlichen Handlung auf der Hinführung zum Inhalt der Schrift. Anders als bei einer „Bibelstunde“, die auch in die Schrift einführen will, ist jedoch ein gottesdienstliches „Setting“ offen(er) dafür, sich von Gottes Wort berühren zu lassen, dem Gott der Bibel wirklich zu begegnen. Denn auch hier geht es ja keineswegs nur um Informationen oder um Lernen von Inhalten, sondern um ein Bereitmachen für die Erfahrung mit Gott selbst. Anders als bei einer Wort-Gottes-Feier im herkömmlichen Verständnis muss ein solch didaktischer Wortgottesdienst nicht unbedingt auf ein ausgewogenes Verhältnis von Hören und Antworten achten. Das Schwergewicht liegt hier auf dem Hinführen zum Hören und auf dem Verweilen beim Wort.

Ähnlich verhält es sich bei einem „parakletischen Wortgottesdienst“: Hier ist die Schrift und ihre gottesdienstliche Verlesung Quelle der Weisung für die christliche Lebensführung. Dem gottesdienstlichen Geschehen ist eine einzigartige Dimension eigen, die ein Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch nicht nur als Möglichkeit denkt, sondern geradezu beabsichtigt und so den Rahmen dafür schafft. Es ist

ein großer Unterschied, ob Gesetze der christlichen Lebensführung theoretisch grundgelegt werden – unbenommen dessen, dass auch eine solche Unterweisung überzeugend und treffend geschehen kann – oder ob sie aus der Begegnung mit Gott im Wort der Schrift je persönlich erschlossen und ins Gebetswort gebracht werden können.¹⁷

4. Wortgottesdienste für Ungeübte

In ihrem pastoralen Schreiben „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde“ verweisen die deutschen Bischöfe mehrmals auf die Notwendigkeit von offeneren Formen des Gottesdienstes: „Immer mehr Menschen haben keine gottesdienstlichen Grunderfahrungen, an die sie in Stunden der Krise oder der Sinnsuche anknüpfen können. Deshalb reicht es heute häufig nicht mehr, wenn wir sie einladen, an den großen Gottesdiensten unserer Tradition teilzunehmen.“¹⁸ (Liturgie und) Gottesdienst zu feiern mit Nichtgläubigen und dennoch (Sinn-)Suchenden, wird mehr und mehr als Aufgabe der Kirche gesehen. Dabei geht es nicht so sehr im klassischen Sinn um „Missionierung“, sondern zunächst um eine schlichte Einladung, sich dem Gott der Bibel im Medium des Gottesdienstfeierns zu nähern. Seit eh und je schon ist der Gottesdienst der Kirche der Lernort des Glaubens, gerade weil hier nicht nur über Glauben doziert oder der Glaube erklärt wird, sondern weil hier Erfahrungsräume mit dem Gott des Glaubens eröffnet werden, die in dieser Dichte sich sonst kaum bieten (vgl. SC 7). In diesem Sinn hilft der Gottesdienst der Kirche, in den Glauben einzuüben. Liturgie und Glaube stehen dabei in einem Wechselverhältnis.

Auch hier stellt sich die Frage nach der Gestalt eines solchen „Wortgottesdienstes für Ungeübte“: Schon von der Sache her baut er auf der gleichen Kernzelle auf wie jede andere gottesdienstliche Handlung auch: Hören und Antworten, das ist die unverzichtbare Grunddynamik. Während jedoch in allen Feiern, die den Ehrentitel „Liturgie“ als Gottesdienst der Kirche tragen, ein feines Gleichgewicht zwischen der katabatischen und der anabatischen Dimension besteht, so darf und muss ein

„Wortgottesdienst für Ungeübte“ das Schwergewicht dem Hören geben: Es ist Gott selbst, der immer wieder auf die Menschen zugeht und sie anspricht, weil er ihr Heil will (vgl. Hebr 1). „Offene Gottesdienste“ und „Wortgottesdienste für Ungeübte“ inszenieren in diesem Sinn die tiefere Botschaft der Schrift: So ist Gott!¹⁹ Sie eröffnen die Möglichkeit, diesen Gott kennen zu lernen und sein Angebot nach Begegnung zu erwägen. Daher sind sie offen für Antworten, für Gebete, für Handlungen, die Gott als den anerkennen, der er ist.

Ein Phänomen unserer Zeit verschärft sich bei der Frage nach gottesdienstlichen Feiern für „Ungeübte“: „Viele erwarten von der Kirche liturgische ‚Angebote‘, die sie ohne persönliche Bindung nutzen wollen.²⁰ Sie nähern sich damit auch der Liturgie wie Konsumenten, die zwar etwas von der Kirche wollen, nicht aber selbst mit allen Konsequenzen Kirche sein wollen.“ Wie damit umgehen, wo doch Gottesdienst mit dem Menschen rechnet, der sich von der Botschaft Gottes in den Dienst nehmen lassen möchte? Es zeigt sich, dass die Tradition der Kirche kaum gottesdienstliche Feiern bereithält, die dieser Situation entsprechen. Insbesondere die sieben Sakramente, aber auch andere sakramentliche Feiern, wie z.B. Segensfeiern, setzen den Glauben voraus (SC 59) und lassen sich in ihrer Gestalt ohne Verlust ihres Gehaltes nicht ohne weiteres umgestalten. „Es ist daher ein dringendes Gebot, mutig alternative, präkatechumenale oder katechumenale Feierformen zu entwickeln.“²¹ Da sich „neue“, andere Gottesdienstformen jedoch nur schwer am Schreibtisch kreieren lassen, braucht es Freiheit zu Projekten, in denen Experimente erlaubt sind, bei denen Kritik erwünscht ist und die Ungewohntes wagen.

Gott führt mit den Menschen ein unaufhörliches Gespräch, so stellt „Dei Verbum“ heraus. Ein Gespräch, das in sich selbst ein kreativer Prozess ist aus Hören und Antworten. Während die Kirchenväter des Ostens und des Westens noch beredtes Zeugnis für das Wissen von der Gegenwart Gottes in der Heiligen Schrift und für die Lebendigkeit des Glaubens an eine wirkliche und wirksame Christusbegegnung im Wort geben,²² muss sich die Kirche der Gegenwart dieser Dimension erst mühevoll erinnern. Aus diesem Grund tut sie sich trotz aller Lippenbekenntnisse schwer damit, Wortgottesdiensten, Wort-Gottes-Feiern, Got-

tesdiensten also, die die Gestaltwerdung des Wortes Gottes ins Zentrum des Geschehens stellen, Bedeutung beizumessen. Überlegungen zur Intertextualität,²³ zur Rezeptionsästhetik²⁴ und zur Einheit der Schrift,²⁵ die mittlerweile auch in den liturgietheologischen Diskurs Eingang gefunden haben, werden gepaart mit Erfahrungen gelungener Wort-Feiern zur Wiedergewinnung der Wortdimension als grundlegender „Speise“ des Christen und der Kirche.